



Unser Traum von Größe

Groß, größer, noch größer ... und dann?
Der Wunsch nach fortwährendem
Wachstum bringt uns an
unübersehbare Grenzen. Und was
heißt das für Bio in Groß?

Bildnachweis: AdobeStock/2AS Photo Family

Wenn du groß bist, kannst du alles tun. Wenn ich groß bin, reise ich um die

Welt! Und wenn wir groß sind, darf es von allem gerne immer noch mehr sein. Oft sind wir Weltmeister darin, uns mit der inneren Stimme selbst gleich eine passende Argumentation parat zu legen: Eine Fernreise – „Begegnungen mit anderen Kulturen sind unglaublich wichtig, um die Menschen anderer Länder zu verstehen“; ein größeres Auto – „Ich habe bewusst ein nachhaltiges E-Auto ausgesucht“ oder „Die Sicherheit ist mir wichtig“; ein Tiny House, am liebsten auf einem großen Grundstück in unverbaubarer Lage – „Ich lebe von der Wohnfläche her ganz bescheiden“; die ETFs in wenig nachhaltigen Bereichen, aber mit lukrativen Zuwächsen – „Ich Sorge mich um meine Absicherung im Alter“; das fünfte Paar Schuhe – „Sie sind nachhaltig und fair produziert“ oder „Ich gönne mir ausnahmsweise etwas Gutes“. Die Liste ließe sich sicher schnell erweitern und vielleicht fühlst du dich bei dem ein oder anderen Punkt angesprochen oder hast vergleichbare Punkte im Kopf. Man fühlt sich ein wenig ertappt. Ein seltsames, gar nicht so gutes Gefühl. Aber wenn wir ehrlich sind: Die Wenigsten können sich hier komplett ausnehmen. Wir sind durch unsere Eltern und die Gesellschaft geprägt von dem Wachstumsgedanken – und das schon seit den Zeiten des Wirtschaftswunders in den 1950er- und 60er-Jahren. Er ist immer noch positiv besetzt – und das eben nicht nur beim Heranwachsen von Kindern, von Pflanzen oder beim Wachstum des Bio-Anteils in der Landwirtschaft. Aber irgendwie kann uns unsere innere Argumentation nicht mehr richtig überzeugen. Zu deutlich sind die Zeichen, dass das Wachstum Grenzen hat.

Die Grenzen des Wachstums kennen wir bereits seit den 1970er-Jahren

Am 2. März 1972 wurde „Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit“ veröffentlicht. Eine der zentralen Aussagen der Studie lautete: „Wenn die gegenwärtige Zunahme der Weltbevölkerung, der Industrialisierung, der Umweltverschmutzung, der Nahrungsmittelproduktion und der Ausbeutung von natürlichen Rohstoffen unverändert anhält, werden die absoluten Wachstumsgrenzen auf der Erde im Laufe der

„Es geht um eine Mäßigung der Ansprüche, die uns ohnehin schon nicht mehr gut tun.“

___Niko Paech___

nächsten hundert Jahre erreicht.“ Punkt. Noch einmal zur Wiederholung: 1972! Seither sind 53 Jahre vergangen, also mehr als die Hälfte der im Zitat genannten hundert Jahre. Und jedes Jahr ist der Weltüberlastungstag (Earth Overshoot Day) früher. 2025 war es der 25. Juli. Rechnerisch verbraucht die Menschheit damit die natürlichen Ressourcen von etwa 1,8 Erden.¹ Auf Deutschland bezogen waren bereits am 3. Mai 2025 die erneuerbaren Ressourcen der Natur erschöpft. Peng!

Braucht es noch mehr Zahlen? Wohl kaum. Sie würden nur die genannten Zahlen in Relation stellen, wo keine Relation hilft. Wir leben über das Maß, auf Kosten des Planeten, auf Kosten der kommenden Generationen. Und das tagtäglich. Das ist – zugegebenermaßen – harter Tobak. Am liebsten möchte man das Magazin zuklappen, nicht mehr weiterlesen. Aber bitte, bleib dran.

Makro-Pessimismus und Mikro-Optimismus

Die Süddeutsche Zeitung hat im gerade zu Ende gegangenen Sommer auf dem Instagram-Kanal des szmagazins einen Post mit dem Titel „Kopf hoch“ veröffentlicht. Darin heißt es: „Eine Krise jagt die nächste? Und trotzdem ist die Welt bei genauem Hinsehen ganz schön in Ordnung.“ Auf einem der nächsten Slides steht: „Gegen den grassierenden Makro-Pessimismus müssen wir eine pragmatische Zuversicht setzen: Mikro-Optimismus!“ „Ja! Auf jeden Fall!“, möchte man direkt sagen und hat Bilder im Kopf – von einer Wanderung in den Bergen, einem Picknick auf einer Wildblumenwiese, dem Duft des nahenden Herbstes. Ja, die Welt und insbesondere die Natur sind großartig, optimistisch, irgendwie auch unverwüstlich. Und wir brauchen diese Mikro-Optimismus-Momente, um Kraft zu schöpfen. Aber nur allzu schnell ist der Schritt vom Mikro-Optimismus zum Mikro-Prag-

matismus und von dort zum Mikro-Fatalismus. Und dann kommen Gedanken wie: „Ich allein kann eh nichts ändern. Also ist es auch schon gleich, ob ich dann doch wieder das Größere, Luxuriösere wähle.“ Oder: „Ich konsumiere doch die guten, nachhaltigen Dinge wie Bio-Produkte, das fair produzierte Handy, ich habe einen Vertrag bei einem nachhaltigen Stromanbieter.“ Das ist großartig! Ja, du ahnst es vielleicht schon – da kommt ein „Aber“ hinterher. Die kleine Stimme im Kopf hat es schon vorweggenommen. Denn die Frage ist: Reicht das oder braucht es einen grundsätzlicheren Wandel? Berechtigt uns der Fokus auf nachhaltigen Konsum dazu, in allem mehr und mehr zu konsumieren? Schaut man sich den Weltenverbrauch an, wohl eher nicht. Die gute Nachricht ist: Es gibt viele schlaue Menschen, die sich Gedanken machen, wie wir aus diesem Dilemma herauskommen.

Degrowth-Bewegung, Postwachstumsökonomie und Ökonomie der Fürsorge

Einer von ihnen ist der Volkswirtschaftler Niko Paech – kein Linker, wie er selbst von sich sagt, sondern eher ein Konservativer – dem Anarchismus nahestehend. Paech gilt als einer der renommiertesten deutschen Vertreter der internationalen Degrowth-Bewegung, welche u. a. durch den französischen Soziologen Serge Latouche begründet wurde. Dieser prägte den Begriff Degrowth

(französisch décroissance). Degrowth bedeutet übersetzt Wachstumsrücknahme. Niko Paech hat dafür den Begriff der Postwachstumsgesellschaft geprägt und der britische Wirtschaftswissenschaftler Tim Jackson spricht von der Ökonomie der Fürsorge. Aber was steckt hinter diesen Begriffen? Es geht im Kern um die Abkehr von der Vorstellung, dass nur ein permanentes Wirtschaftswachstum zu mehr Wohlstand, Gerechtigkeit, Zufriedenheit und Gesundheit führt – bzw. nur Wachstum unseren aktuellen Wohlstand sichern könnte. Stattdessen, so Paech, sollten wir eine Reduktion von Produktion und Konsum anstreben, um ökologische Nachhaltigkeit und soziale Gerechtigkeit zu fördern – sprich: weniger Konsum, Technik, die man reparieren kann, regionale Versorgung und Eigenanbau von Lebensmitteln. Der britische Anthropologe Jason Hickel hat Degrowth so definiert: „Eine geplante Reduzierung des Energie- und Ressourcenverbrauchs, die darauf abzielt, die Wirtschaft wieder in ein Gleichgewicht mit der lebendigen Welt zu bringen, und zwar auf eine Weise, die Ungleichheit verringert und das menschliche Wohlergehen fördert.“

Gleichgewicht mit der lebendigen Natur, menschliches Wohlergehen: Das klingt gut. Aber über die Reduzierung liest man gerne schnell hinweg, oder? Geht es nicht auch ohne? Niko Paech sagt: „Es geht um eine Mäßigung der Ansprüche, die uns ohnehin schon nicht mehr guttun.“ Er vergleicht es mit Zuckerkonsum. Wir wissen, dass uns zu viel Zucker schadet, und doch greifen wir öfter als ratsam zu Kuchen, Süßigkeiten oder süßen Getränken. Wenn wir unseren Zuckerkonsum aber konsequent reduzieren, merken wir schnell, dass es uns besser geht. Wir haben mehr Energie und sind dauerhaft gesünder. Übertragen auf unseren materiellen Konsum spricht Niko Paech von einer „Konsumverstopfung“ oder einem „Konsum-Burnout“. Die Frage ist: Wie viel von unserem tagtäglichen Rennen ist allein notwendig, um unseren Konsum zu erfüllen? Der Konsum überfordert nicht nur die Ressourcen der Erde, sondern oftmals auch unsere Psyche. „Die radikale Reduktion von Ansprüchen, welche der materiellen Selbstverwirklichung dienen, ist“ – so Paechs Überzeugung –

„kein Mangel, sondern ein Gewinn.“ Unser Wohlbefinden hänge vielmehr an zwischenmenschlichen Beziehungen, Gesundheit, Anerkennung und einer als intakt empfundenen Umwelt. Diese Faktoren benötigen laut Paech jedoch mehr Zeit und nicht mehr Geld. Und das Wohlbefinden ist nicht durch mehr Konsum oder Einkommen zu steigern. Ist das so? Noch stecken wir tief in einem System, in dem wir Gesundheitsprävention einkaufen und freie Zeit mit Gehaltsverzicht verknüpfen. Wir stecken tief im süßen Kuchen. Aber es lohnt sich sicher, über Konsum-Burnout nachzudenken.

Die Ökonomie der Fürsorge bietet Chancen für Menschen, die für den Klimaschutz arbeiten

Es gibt aber noch einen weiteren Aspekt, den Tim Jackson in seinem Buch betont: Wir stehen nicht nur vor den Grenzen des Wachstums, weil wir die natürlichen Ressourcen massiv überfordern, sondern auch, weil wir die Regeln von Effizienzsteigerung, Produktions- und Kapitalwachstum auf die Bereiche der Fürsorge übertragen haben. Unter Fürsorge versteht er sowohl Care-Arbeit als auch die Fürsorge für die Natur. Man kann dem Kind nicht schneller vorlesen oder mehr Patient*innen behandeln, ohne dass die Qualität leidet. Die Bio-Bäuerinnen

¹ www.footprintnetwork.org

„Ich verstehe den Bio-Fachhandel als Ermöglicher, vor allem als Ermöglicher für Anfänge. Die Ladner*innen werden einmal mehr Pioniergeist zeigen und neue Wege vorgehen.“

___Kathrin Jäckel___

und -Bauern, die auf ihren Feldern Hecken oder Baumstreifen pflanzen und so einen Beitrag zum Klimaschutz leisten, verzichten auf Anbaufläche und haben Kosten und Arbeit. Im Sinne der Ökonomie der Fürsorge leisten sie einen enorm wichtigen Beitrag. Dieser lässt sich aber nicht an Kriterien wie Effizienz und Produktivitätssteigerung messen. Wenn wir den Produktivitätszwang lockern, so Jackson, würden sich Möglichkeiten eröffnen, sinnstiftende Arbeitsplätze in weniger produktiven Bereichen zu schaffen. Dazu braucht es allerdings eine neuartige Form der Ökonomie.

Die Bio-Branche hat schon von Beginn an groß und alternativ gedacht

Viele Persönlichkeiten und Unternehmen in der Bio-Branche, von Bäuerinnen und Bauern über Mühlen, Molkereien oder Kaffeeröstereien bis zum Bio-Handel, sind sich der Herausforderungen der Ökonomie bewusst und suchen nach Alternativen. Viele Pioniere der Bio-Bewegung sind in den 1970er-Jahren gerade mit dem Gedanken angetreten, sich für die Natur, die Artenvielfalt und den Erhalt der Ressourcen und für eine andere Form des Wirtschaftens einzusetzen, die den Landwirt*innen Unabhängigkeit ermöglicht. Und sie sind angetreten mit dem Motto: „Wir wollen Bio für alle!“ Sie dachten von Anfang an groß. Aus den kleinen Anfängen ist in den letzten 50 Jahren etwas ganz Großes geworden. Ein echtes Erfolgsmodell. Heute werden rund 11 Prozent aller landwirtschaftlichen Flächen in Deutschland ökologisch bewirtschaftet, 97 Prozent aller deutschen Haushalte kaufen zumindest manchmal Bio-Lebensmittel und der Gesamtumsatz mit Bio-Produkten ist von 2019 bis 2024 um 37 Prozent gestiegen.²

Das erklärte Ziel von 30 Prozent der landwirtschaftlich genutzten Flächen ist noch lange nicht erreicht, aber der Anteil wächst weiter – wie auch die Nachfrage nach Bio-Produkten. Man kann sagen: Bio für alle ist tatsächlich Wirklichkeit geworden. Ein großer Erfolg! Mehr Bio bedeutet mehr landwirtschaftliche Flächen ohne Pestizide und chemische Düngemittel, es bedeutet mehr Kreislaufwirtschaft auf den Höfen und mehr Tierwohl, es bedeutet mehr faire Lieferketten und mehr gesunde und gentechnikfreie Lebensmittel. Groß ist in diesem Fall großartig.

Erfolgsverwöhnt und erfolgsgetrieben

Aber es gibt noch einen anderen Aspekt bei der Betrachtung des Erfolgs von Bio. Denn was lange in einer Nische war, weckt seit dem Erfolg das Interesse von anderen ganz Großen – gerade im Handelsbereich. Supermarktketten, Discounter oder Drogeriemärkte hätten gewartet, bis Bio reif ist und sich dann ein großes – wenn nicht sogar das größte – Stück vom Bio-Kuchen gesichert. So drückt es jedenfalls Kathrin Jäckel aus. Sie ist Geschäftsführerin des Bundesverband Naturkost Naturwaren (BNN), der die Interessen der Bio-Hersteller und -Händler vertritt. Sie sagt: „Wenn man ‚Bio für alle‘ zu Ende denkt, dann kommt man da raus, wo wir heute sind. Nämlich dass Bio eben nicht nur in Bio-Läden stattfindet. Das ist erst mal etwas ganz Wunderbares. Es bedeutet, dass alle Menschen an so ziemlich allen Touchpoints, an denen sie Lebensmittel kaufen, auch Bio kaufen können.“ Gleichzeitig heißt das für die Bio-Pionier*innen – von den Herstellern bis zu den Bio-Ladner*innen –, dass sie sich neu aufstellen oder sogar neu erfinden müssen. Plötzlich sind sie, die Bio groß gemacht haben, die Kleinen. Bio-Pionier*innen müssen neue Fragen beantworten: Gehen sie als Marke den Weg mit in den konventionellen Lebensmittelhandel? Wie werden sie dort mit ihren Waren und Werten sichtbar? Können sie die geforderten Liefermengen einhalten? Und woher kommen die Rohstoffe für die Mehrproduktion? Kathrin Jäckel ist überzeugt: „Im Wachstumsprozess von Bio gibt es immer wieder Push- und Pull-Effekte und ein permanentes Austarieren. Für uns macht es aber einen Unterschied, ob Größe ein Selbstzweck ist oder ob Wachstum richtig ist, wenn es dem Allgemeinwohl dient. Wenn es noch etwas erschafft, was allen gut tut. Trotzdem sind wir natürlich auch nicht

frei von Marktmechanismen.“ Für den Bio-Fachhandel und insbesondere für die eigentümergeführten Bio-Läden stellt sich noch stärker als bei den Bio-Herstellern die Frage, wo zukünftig ihr Platz ist. Zu beobachten ist, dass gerade kleine Bio-Läden es schwer haben. Vielleicht hast du selbst beobachtet, dass ein Geschäft nach Jahrzehnten als wichtiger Bio-Anlaufpunkt schließt, oder du bist mit den Ladner*innen vor Ort im persönlichen Austausch. Kathrin Jäckel ist optimistisch: „Ich verstehe den Fachhandel als Ermöglicher, vor allem als Ermöglicher für Anfänge. Die Ladner*innen werden“, so ihre Überzeugung, „einmal mehr Pioniergeist zeigen und neue Wege vorgehen.“

Simon Döring, Berater für Bio-Ladner*innen, drückt es als Frage aus: „Was ist heute ein Fachgeschäft? Was bekomme ich dort, was ich sonst nicht bekomme?“ Seine Erfahrung in der Beratung zeigt, dass beispielsweise eine sehr gute Käse- und Frischfleisch-Theke oder Genussevents solche Ansätze sein können. Vielleicht ist auch für dich die Frischetheke ein besonderes Plus. Simon Döring und Kathrin Jäckel gehen aber noch weiter: Sie sehen Potenzial darin, dass Bio-Läden gerade im ländlichen Raum die Rolle klassischer Dorfläden übernehmen oder Anlauforte

„Die zentrale Frage für den Bio-Fachhandel ist: Was ist heute ein Fachgeschäft? Was bekomme ich dort, was ich sonst nicht bekomme?“

___Simon Döring___

² Branchenreport 2025 Bund Ökologische Lebensmittelwirtschaft (BÖLW)



„Manchmal kann das Besser auch Größe sein, wenn es dazu führt, dass es mehr vom Guten gibt.“

___Kathrin Jäckel___

für regionale Produkte werden. Ideen und Ansätze gibt es also. Kathrin Jäckel ergänzt: „Eins weiß ich: Es existiert wohl kaum eine Branche, die eine solch große innere Kraft und Stärke hat. Immer wieder ist gesagt worden, dass die Bio-Branche keine Zukunft hat. Aber das interessiert sie nicht. Sie ist auf die bestmögliche Art zäh. Sie macht weiter, weil sie so überzeugt von Bio ist.“

Kann Bio auch zu groß sein?

Im Gespräch über groß und klein kommt Kathrin Jäckel noch auf einen anderen Punkt zu sprechen: „Es ist schon sinnig, dass wir auch in der Bio-Branche unsere grundlegende Kritik an Größe hinterfragen. Eine Kollegin gab mir vor Kurzem eine Karte. Auf der stand: ‚Nicht mehr ist besser, sondern besser ist besser.‘ Da kaue ich immer noch so ein bisschen drauf rum. Manchmal kann das Besser auch Größe sein – wenn es dazu führt, dass es mehr vom Guten gibt.“ Ein spannender Aspekt, zumal auch im Bio-Bereich der Trend weiter zu Größe geht: bei Bio-Marken wie Rapunzel, Bauck oder Voelkel, die wachsen wollen, um Bio in die Welt zu bringen und die Zukunft ihrer Mitarbeitenden zu sichern, und bei Bio-Bauernhöfen sowie Ladner*innen, die die Verkaufsfläche erweitern, um von ihrem

Laden auskömmlich leben zu können. Dennoch wurden zum Beispiel die Denns BioMärkte in den ersten Jahren gerade in der Bio-Branche für ihre Größe kritisiert. Auch als dennree 2015 einen konventionellen XXL-Milchviehhof kaufte, um ihn zu einem Bio-Musterbetrieb umzubauen, rief das kritische Stimmen auf den Plan. Diese wurden noch einmal laut, als man das Hofgut Eichigt 2024 um die ehemalige Agrargenossenschaft Großzöbern erweiterte. Was macht es mit Bio, wenn ein Bio-Handelsunternehmen in die Landwirtschaft einsteigt? Nehmen sie anderen etwas weg oder machen gerade sie Bio groß? Und gelten andere Regeln, wenn man das Gute will oder wenn man das Gute zum Beispiel durch das eigene Kaufverhalten unterstützt? Spannende Fragen, die immer wieder einen offenen, lebendigen Diskurs benötigen und individuell beantwortet werden wollen. Du bist dran – und du bist drangeblieben. Das ist auf jeden Fall großartig! ■ mga



weiterlesen

Niko Paech, Befreiung vom Überfluss – das Update.
Eine Postwachstumsökonomie für das 21. Jahrhundert
oekom Verlag, 144 Seiten, 18 Euro

Tim Jackson, Ökonomie der Fürsorge – Warum wir Wohlstand, Gesundheit und Arbeit neu denken müssen Hrsg. Heinrich-Böll-Stiftung, oekom Verlag, 480 Seiten, 28 Euro

Bildnachweis: AdobeStock: Kaesler Media (Lo.), Businessian(HG)

Taifun

**DEIN GESCHMACK.
DEIN GENUSS.
DEIN TOFU.**



taifun-tofu.de

**GEMEINWOHL
ÖKONOMIE** Ein Wirtschaftsmodell mit Zukunft



Weitere Informationen zum BioMarkt Verbund findest du auf: www.biomarkt.de/ueber-uns